

Reiner Keller und Christoph Lau Bruno Latour und die Grenzen der Gesellschaft

1. Die beiden Paradigmen der Soziologie: Differenzierung und Entgrenzung

Die Soziologie teilte von Anfang an zentrale Grundannahmen und Basisprinzipien mit ihrem Gegenstand, der modernen Gesellschaft. Bei der Beschreibung des Übergangs von der traditionellen zur modernen Gesellschaft entdeckten die Klassiker der Soziologie auf jeweils andere Art und Weise ein wichtiges Charakteristikum des Neuen: Dieses besteht darin, dass die Elemente und Teilbereiche der Gesellschaft jeweils unterschiedlicher werden und sich schärfer und eindeutiger voneinander abgrenzen. Diese Abgrenzung war zunächst Grundlage der Konstitution des Gegenstandes Gesellschaft selbst. Nur durch dessen scharfe Unterscheidung von der (inneren und äußeren) Natur bekam er den Status einer ontologisch abgetrennten Wirklichkeitssphäre, die eine eigene Disziplin erforderte, um die Eigengesetzlichkeit des Sozialen zu erforschen. Vor allem ging es um die Beobachtung der Binnendifferenzierung der (auch nationalstaatlich) abgegrenzten Gesellschaft. »From incoherent homogeneity to coherent heterogeneity« (Spencer 1887) lautet die Formel H. Spencers, die in abgewandelter Form auf die berufliche Arbeitsteilung (Durkheim), auf kulturelle Wertsphären (Weber) und gesellschaftliche Teilsysteme (Parsons, Luhmann) angewandt wurde. Selbst die Autoren, die sich mehr für die sozialen Folgen dieser Differenzierungsprozesse interessierten, wie Karl Marx, konnten nicht umhin, die Freisetzung und Vereinseitigung des kapitalistischen Profitinteresses als Grundlage des gesellschaftlichen Fortschritts und der Klassenbildung anzuerkennen (Schimank 1996: 12). Die »Große Transformation« der Gesellschaft (Polanyi 1978 [1944]) bestand in der Herauslösung einzelner Handlungsrationitäten und -bereiche aus übergreifenden gesellschaftlichen Bezügen und ihrer wechselseitigen Abschottung. Ihr Autonomwerden, ihre Befreiung aus den Zwängen gesellschaftlicher Kohärenz war die Ausgangsbedingung für die Entwicklungsdynamik der Moderne.

Gleichzeitig hatte diese Differenzierungstendenz Folgen, die soziologische Beobachter bis heute erschrecken: Entfremdung, Sinnverlust, Anomie und gesellschaftliche Desintegration sind die Konsequenzen der Grenzziehungspraktiken, wie sie das Differenzierungsparadigma beschreibt.

Aus der Sicht dieses Paradigmas ist die moderne Gesellschaft durchzogen von einem Netz eindeutiger kategorialer und institutioneller Unterscheidungen, die nicht nur die Entfaltung der jeweiligen Eigenlogik des Handelns ermöglichen, sondern auch die Zuschreibung von Zuständigkeiten und Verantwortung: Entweder Markt oder Organisation, System oder Umwelt, Arbeit oder Freizeit, Gesellschaft oder Natur, Fakten oder Werte, Staatsbürger oder Ausländer. Derartige dichotomische Unterscheidungen bestimmen die institutionelle Logik der Moderne bis in die Gegenwart hinein.

Nun ist die empirische Evidenz dieses Ordnungs- und Unterscheidungszwangs, des Strebens nach Eindeutigkeit und kategorialer Gewissheit als Erbe der Aufklärung zumindest auf einer normativ-institutionellen Ebene kaum zu leugnen (Bauman 1995). Die differenzorientierte Soziologie ging aber weiter: In ihrem Bemühen, nicht nur die faktischen Grenzziehungspraktiken zu untersuchen, sondern selbst eindeutige Formen des Sozialen modellhaft-idealtypisch zu entwerfen und voneinander abzugrenzen, verließ sie ihren Beobachtungsstandort und wurde selbst Teil des Ordnungs- und Grenzziehungsregimes der Moderne. Soziale und kategoriale Differenzierung bekamen so, insbesondere in der funktionalistischen Systemtheorie, den Charakter eines zwangsläufigen und notwendigen Naturschicksals, das sich hinter dem Rücken der Menschen vollzieht. Eine Reihe von Basisunterscheidungen, wie die zwischen Natur und Kultur oder die nationalstaatlichen Grenzen von Gesellschaft, wurden so selbstverständlich, dass sie zu den nicht hinterfragten Voraussetzungen soziologischen Denkens avancierten. Bei anderen, wie den jeweiligen Abgrenzungen zwischen den funktionalen Teilsystemen der modernen Gesellschaft, überbot die Soziologie die gesellschaftlichen Bemühungen um Eindeutigkeit bei Weitem. Luhmanns Konzeption der autopoietischen Geschlossenheit sozialer Systeme stellt gleichsam die Apotheose eines verselbständigten theoretischen Differenzierungszwangs dar. Differenzierung war nicht mehr eine Hypothese, die es anhand der Empirie zu überprü-

fen galt, sondern das Ausgangsaxiom, das Beobachtung erst möglich machte (Luhmann 1984).

Diese methodologische Ontologisierung der Differenz gilt übrigens auch für viele handlungstheoretische Ansätze. So wird etwa in der Rational-Choice-Theorie unterstellt, dass die Präferenzen der Handelnden von den gegebenen Handlungsoptionen unabhängig seien (Elster 1987: 22). Schon bei Weber waren in diesem Sinne die Mittel von den Zwecken eindeutig unterscheidbar. Sieht man einmal vom Symbolischen Interaktionismus ab, so wurde generell das soziale Handlungssubjekt als ein Wesen begriffen, das souverän über seine Entscheidungen verfügt. Dieser soziologische Handlungsbegriff, der eng verbunden ist mit Vorstellungen von unabhängigen Zielen, von Intentionalität, Bewusstsein und Rationalität, setzt eine eindeutige Unterscheidung des autonomen Subjekts von den sozialen, sachlichen und körperlichen Umständen und Bedingungen des Handelns voraus. Eine solche Differenz entspricht zwar dem rationalistischen und individualistischen Selbstverständnis der Moderne, bleibt aber, wenn sie der empirischen Überprüfung entzogen wird, eine nicht hinterfragbare, letztlich normative Setzung.

Das hier nur sehr grob umrissene Differenzierungsparadigma dominierte das soziologische Denken bis weit in die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts hinein, auch wenn mit dem Symbolischen Interaktionismus und der Ethnomethodologie schon frühe Gegenbewegungen entstanden waren. Es ist diese eindeutige, durch ontologische Grenzen und Unterscheidungen wohlgeordnete Welt der industriegesellschaftlichen Moderne, die von einer Reihe von Autoren in der Folge als bloßer, möglicherweise ideologischer Schein, als methodologisches Konstrukt einer Container-Soziologie, entlarvt wurde. Bruno Latour ist der radikalste und konsequenteste Anhänger dieses Paradigmas der Entgrenzung. Für ihn sind wir nie modern gewesen, wie der Titel seines einflussreichsten Buches (1991a) behauptet, weil unterhalb einer dualistischen ontologischen Struktur der streng geschiedenen Bereiche von Natur und Kultur ein reales Netzwerk von Hybriden existiert, das die natürliche und gesellschaftliche Ordnung miteinander verbindet. Die Verfassung der Moderne beruht damit auf einem idealisierenden Missverständnis, das die Ausklammerung und Verdrängung der technischen Netze ermöglicht.

Es war aber nicht nur Latour, der die Grenzziehungen als »Lebenslügen« der Moderne entlarvte. Ausgehend von der ethnomethodologischen Laborforschung (Latour/Woolgar 1996 [1979]), die das naturwissenschaftliche Labor als Ort der »Verdichtung« von Gesellschaft (Knorr-Cetina 1988) beschrieb, stellte sich alsbald die Frage nach der Haltbarkeit der Unterscheidung von Dingen und Menschen. Neben der Akteur-Netzwerk-Theorie Latours, auf die noch einzugehen sein wird, erklärte z. B. Donna Haraway (1995) die überkommenen Dichotomien durch den Hinweis auf faktisch-materielle Verschmelzungen und Hybridisierungen von Natur und Kultur für obsolet. Ihre Position ist insofern radikal, als sie nicht nur die Unterscheidungen zwischen Mensch, Maschine und Tier für ungewiss hält, sondern auch die Differenz zwischen den Geschlechtern durch die neuen Technologien verwischt sieht. Dass die alten Grenzen und Polaritäten nicht nur theoretisch, sondern auch in Form von Mischwesen (Cyborgs), etwa von Mensch-Tier-Schimären, faktisch-materiell aufgehoben sind, beklagt sie nicht als Orientierungsverlust oder Tabubruch, der ja mit dem Verlust der Geschlechterpolarität auch Teile der feministischen Theorie betreffen würde, sondern als Chance, »das Durcheinander aller Grenzen zu genießen und sie selbstbewusst abzustecken« (Haraway 1995: 66).

Die Entgrenzungsbemühungen beschränken sich aber nicht darauf, den Dingen einen bestimmten Grad an »agency« zuzusprechen, wie dies in der Techniksoziologie diskutiert wird (Brown/Gross 2002). Sie beziehen sich letztlich auch auf alle anderen Grenzziehungen, wie sie dem institutionellen Selbstverständnis der Moderne und dem der Soziologie entsprechen. Im Zusammenhang mit der Globalisierung wurde z. B. sichtbar, dass die Soziologie lange Zeit dem Missverständnis aufgesessen war, die Grenzen der Gesellschaft mit den jeweiligen nationalstaatlichen Grenzen gleichzusetzen. Dieser »methodologische Nationalismus« (Beck 2004: 39) führt dazu, dass alle grenzüberschreitenden Mischphänomene, alle Hybridisierungen von innen und außen, von Inländern und Ausländern, von globaler und lokaler Kultur systematisch aus dem Blickfeld geraten. Dies wurde spätestens dann zu einem Problem empirischer Forschung, als im Zusammenhang mit der Globalisierung nationalstaatliche Politik gegen Ende des Jahrhunderts sichtbar an Einfluss verlor und die Erscheinungsformen transnationaler Verwobenheit des Sozialen nicht mehr zu übersehen waren. Migration, ethnische

Heterogenität, ökonomische und politische Verbundenheit unterschiedlicher Weltregionen, Phänomene kultureller Verschmelzung lassen es inzwischen unmöglich erscheinen, das Soziale als Resultat allein nationalgesellschaftlicher Entwicklungen zu begreifen.

Es sind aber nicht nur die empirischen Globalisierungspänomene, die den grenzfixierten, nationalstaatlichen Blick obsolet erscheinen lassen. Letztlich stand hinter der nationalstaatlich-territorialen Verfasstheit der soziologischen Makrotheorie auch die normative Annahme, Gesellschaft könne nur innerhalb eines eingegrenzten Staatswesens gedacht und gesellschaftliche Probleme könnten nur innerhalb dieses Gebildes gelöst werden. Damit stützte die Soziologie ihre Gegenstandsontologie allein auf die historische Epoche der Ersten Moderne und bestätigte dann die problematische Unterscheidung zwischen dem Eigenen und dem Fremden, uns und den anderen, die als Hierarchie zu denken war. Dass viele Probleme nationalstaatlicher Politik nur dann gelöst werden können, wenn diese Unterscheidung transzendiert wird, ist inzwischen die Erkenntnis vieler Autoren von David Held (2002) über Jürgen Habermas (1998) bis zu Anthony Giddens (2001). Sie ist auch die Grundlage der Konzeption einer kosmopolitischen Gesellschaft, wie sie von Ulrich Beck (2004) vertreten wird. In dieser Vorstellung eines institutionalisierten Kosmopolitismus ist die Unterscheidung zwischen nationaler und internationaler Politik aufgehoben. Vielmehr interagieren hier staatliche und nichtstaatliche Akteure im globalen und lokalen Raum auf der Grundlage eines nicht mehr territorial gebundenen Bewusstseins globaler Gefahren und gemeinsamer Problemlagen (Beck 2007).

Mit der Lockerung des »nationalstaatlichen Korsetts« soziologischer Theoriebildung und der Überwindung der Grenzmetapher entstand gleichzeitig Bedarf nach einer treffenderen Schlüsselmetapher für die neuen entgrenzten Figurationen. Der Begriff des Netzwerks, wie er von Bruno Latour für die komplexen Verknüpfungen von sozialen Akteuren, nicht-sozialen Wesen und Objekten eingeführt worden war, scheint diese Funktion zu erfüllen. Anders als der organisistische Begriff des Systems, das sich vor allem durch seine Grenze definiert, thematisiert der Begriff des Netzes die vielfältigen Relationen zwischen unterschiedlichsten »Existenzformen«, die weder durch die Logik eines Codes oder Handlungstyps noch durch hierarchische Kontrolle geordnet werden, sondern – dies gilt zu-

mindest noch für die technikbezogene prototypische ›Version 1‹ der Akteur-Netzwerk-Theorie – durch die wechselseitig aneinander gerichteten ›Interessen‹ der Akteure, die sie mit Hilfe technischer Artefakte zu verwirklichen suchen (Latour 1991b). Technik wirkt hier als »Härter« des Sozialen, da sie aus menschlichen Akteuren durch das Hinzukommen von Objekten etwas Drittes, nämlich Aktanten, entstehen lässt. Technik stabilisiert auf diese Weise Netzwerke und regelt die Kooperation der miteinander verflochtenen Handlungseinheiten.

Auch wenn nicht alle dieser die frühe Akteur-Netzwerk-Theorie kennzeichnenden radikalisierten Version technisch-menschlicher Netze folgten, so zeigte sich doch rasch die empirische Fruchtbarkeit der Netzwerkheuristik. Mit ihrer Hilfe konnten nun all die Phänomene beschrieben werden, die schon lange nicht mehr in den theoretischen Schubladen des Differenzierungsparadigmas untergebracht werden konnten. Dies betraf etwa die neuartige Form netzartiger Organisationen, die zwischen Märkten und hierarchisch gesteuerten Unternehmen als gleichsam drittes Element entstanden waren (Mayntz 1992). Ähnliches galt für »policy networks« (Heritier 1997) und transnationale Governance-Strukturen (Grande 2004), die die bisherigen Formen interorganisatorischer und zwischenstaatlicher Kooperation zu sprengen schienen. Nicht zuletzt die rasante Entwicklung technischer Informations- und Kommunikationsnetze scheint nahezu legen, dass es sich bei der Kommunikation und Interaktion in Netzwerken um einen neuen Modus der Vergesellschaftung handelt, der weder systematisch noch territorial eingrenzbar ist. Typisch für den Siegeszug der Netzwerkmetapher sind zeitdiagnostische Analysen der globalisierten Welt, wie etwa Manuel Castells' *Netzwerkgesellschaft* (2001), in der der »Raum der Orte« durch den »Raum der Ströme« abgelöst wird. Die über Jahrtausende zentrale Unterscheidung zwischen Anwesenheit und Abwesenheit, die als unhintergehbare Grenze sozialer Interaktion fungierte, scheint sich aufzulösen (Urry 2000). Netzwerke werden damit virtuell grenzenlos.

Wie kam dieser Wandel vom Differenzierungs- und Grenzparadigma zum Entgrenzungs- und Netzwerkparadigma zustande? Eine wesentliche Erklärung liegt im verstärkten Auftreten von Anomalien, die dem alten Differenzierungsparadigma nicht mehr entsprechen. Oder, wie Latour sagen würde, im Wachstum der Hybriden

und Monster. Die Umweltkrise hat gezeigt, dass sie keine »Umwelt«krise ist, sondern eine Krise der Gesellschaft, die ihre vielfältigen Verknüpfungen und Verbindungen mit dem, was sie »Natur« nennt, kategorial ausblendet (Latour 2001). Die Schwächung des Nationalstaats gegenüber neu auftretenden Akteuren, wie dem internationalen Finanzkapital und multinationalen Unternehmen, hat die Notwendigkeit transnationaler Regulierungsinstanzen verdeutlicht.

Aber die empirische Verflüssigung von Institutionen und die Entstehung von hybriden Strukturen sind auch innerhalb der Nationalgesellschaften unübersehbar: Standardformen des Sozialen wie das »Normalarbeitsverhältnis«, die »Normalbiographie«, die Kernfamilie werden abgelöst von einer Pluralität entgrenzter Formen. Das früher Abweichende wird zur Normalität. Dezentralisierung und Vermarktlichung führen zu einer tendenziellen Entgrenzung des Unternehmens (Sauer 2005). Die Subjektivierung und Flexibilisierung von Arbeit erzeugt unübersehbar neue, entgrenzte Kombinationsformen von Autonomie und (Selbst-)Kontrolle, die auch die herkömmliche Unterscheidung von Arbeit und Leben tendenziell unscharf werden lassen (Moldaschl/Voß 2003). Die Verwissenschaftlichung von Politik (insbesondere im Umweltbereich) zeigt, dass die moderne Annahme, wissenschaftliches Wissen und Nichtwissen seien trennscharf zu unterscheiden, sich als Illusion herausstellt. Die empirisch zu beobachtende Erosion von Standardformen des Sozialen (Gruppen, Tätigkeiten, Lebensbereiche, Organisationen) wird begleitet durch die tendenzielle Auflösung zentraler Dichotomien und kategorialer Unterscheidungen der Moderne. Als Beispiel sei hier die Unterscheidung zwischen Gesundheit und Krankheit erwähnt, die bislang die Handlungs- und Legitimationsgrenzen des medizinisch-industriellen Systems beschrieb. Durch die Entstehung einer Grenzzone von Präventions- und Optimierungspraktiken, eines Bereichs der Selbstmedikalisierung und der medizinisch-pharmakologischen Leistungssteigerung und Verbesserung hat die kategoriale Differenz zwischen Gesundheit und Krankheit ihre Wirksamkeit verloren und einer hybriden Praxis der Lebensoptimierung Platz gemacht (Rose 2006).

Angesichts dieser faktischen Entwicklung ist es erstaunlich, wie lange sich das soziologische Differenzierungsparadigma als beherrschende Theorieperspektive halten konnte. Nun wissen wir seit

Kuhn (1973), dass Paradigmen trotz aller empirischen Anomalien erst mit dem Angebot eines neuen Paradigmas, eines neuen Denkstils zu Fall gebracht werden. Es muss jemanden geben, der sagt, dass der Kaiser nackt ist. In unserem Fall war dies – zwar nicht als Einziger, aber doch mit besonderer Nachdrücklichkeit, Systematik und Wirkung – Bruno Latour. Man könnte ihn inzwischen als Klassiker der Entgrenzung bezeichnen, dem es gelungen ist, anhand einer, möglicherweise *der* Masterdifferenz die epistemologischen, gesellschaftstheoretischen und methodischen Konsequenzen der Entgrenzung durchzuspielen. Dabei werden allerdings auch die theoretischen und normativen Kosten der Entdifferenzierungsstrategie deutlich sichtbar.

2. Die radikalisierte Entgrenzung der »Soziologie der Verknüpfungen«

Zweifellos gehören Bruno Latour und sein Werk – nicht zu vergessen auch seine Kolleginnen und Kollegen aus dem Umfeld der Akteur-Netzwerk-Theorie (Michel Callon, John Law, Annemarie Mol u. a.) – zu den anregendsten Erscheinungen der letzten Jahrzehnte in den Sozialwissenschaften. Das wird deutlich an dem Entwicklungsgang, den ein Werk nimmt, das Latour selbst heute in der Grundformel »Garfinkel plus Greimas« bilanziert:

Ohne Übertreibung könnte man behaupten, dass die Akteur-Netzwerk-Soziologie sich je zur Hälfte Garfinkel und Greimas verdankt: sie hat ganz einfach die beiden interessantesten intellektuellen Strömungen von diesseits und jenseits des Atlantiks miteinander verknüpft, und sie hat es geschafft, von der intrinsischen Reflexivität der Darstellungen zu leben, welche die Akteure und ebenso die Texte anbieten (Latour 2006: 79).¹

Es liegt eine gewisse Ironie in dem Weg, den Latour zurücklegt, wenn man die Argumentation auf den französischen Kontext bezieht. Tatsächlich war ja Durkheims Grundlegungsprogramm der Soziologie mit dem grenzziehenden Anspruch angetreten, die »sozialen Tatsachen wie Dinge zu betrachten« und ausschließlich durch »Soziales« zu erklären. Harold Garfinkel hatte dieses Programm aufgegriffen, ihm jedoch eine praktische Wendung ver-

1 Alle Übersetzungen aus dem Französischen stammen von Reiner Keller.

passt, es vom ›Kopf auf die Füße‹ gestellt: Es solle darum gehen, die sozialen Tatsachen durch den praktischen sozialen Vollzug, das ›doing‹ der sozialen Akteure zu analysieren (Garfinkel 2002). Und Latour setzt dieser Wendung noch eins obendrauf: Es geht nun nicht mehr nur darum, Soziales durch soziale Praxis zu erklären, sondern Soziales und Nichtsoziales »jenseits von Natur und Kultur« (Descola 2005) durch die Verwicklung von Aktanten unterschiedlichster ›Herkunft‹ und ›Konstitution‹ – das ist das neue, entgrenzte Programm der »Soziologie der Verknüpfungen« (»sociologie des associations«), das Latour als allgemeines Grundlagenthema der Soziologie entwirft. Insoweit ist es kein Zufall, dass Latour jetzt Gabriel Tarde als Vorläufer und Ahnvater dieser Soziologie entdeckt – denjenigen Tarde also, der am Beginn der französischen Soziologie in den Institutionalisierungskämpfen der Disziplin dem Durkheim'schen Programm unterlag (Latour 2006: 25 ff.).

Bevor wir in Abschnitt 3 näher auf die Probleme von Latours Kernaussagen zu gegenwärtigen Entgrenzungssphänomenen eingehen, möchten wir zunächst in einem kursorischen Werküberblick deren Stellenwert in seinem Werk skizzieren.

(1) Obwohl von der Ausbildung her Philosoph, begibt sich Latour – im Übrigen ganz ähnlich wie Michel Foucault etwas mehr als 15 Jahre zuvor² – in die Niederungen der empirischen Wissenschaftsforschung. Im Unterschied zu Foucault wählt er zunächst keine historische Perspektive, sondern gemeinsam mit Steven Woolgar einen anthropologisch-ethnologischen Zugang in Gestalt der in dieser Zeit ansetzenden und durch Harold Garfinkel (1967) inspirierten Laborforschung (zu der neben Arbeiten von Garfinkel selbst auch Studien von Michael Lynch, Karin Knorr-Cetina u. a. gehören). Das Programm lautet: Laborethnographie – die durch teilnehmende Beobachtung gewonnene Beschreibung und Analyse der Herstellung naturwissenschaftlicher Fakten. Die theoretische Grundlage liefert die Ethnomethodologie: Es geht nicht darum, Erklärungen

2 Auf Affinitäten zwischen Latours Position und einigen Arbeiten Michel Foucaults (dessen Werk seinerseits Parallelen zu ethnomethodologischen Annahmen enthält) können wir hier nicht eingehen (vgl. zu ›ethnomethodologischen‹ Elementen im Denken Foucaults Kendall/Wickham [1999]; zusätzlich auch Law [1994]; Keller [2005]).

von außen an die Laborsituation heranzutragen, sondern die Art und Weise zu untersuchen, wie die im Labor Arbeitenden selbst im Umgang mit ihren Maschinen und Versuchsanordnungen die Fakten herstellen – denn Fakten sind gemacht, »les faits sont faits«, das Faktum ist das Fabrizierte, wie es im Rekurs auf Gaston Bachelard heißt (Latour/Woolgar 1996 [1979]: 7-32; Latour 1996b). Latour beobachtet zwei Jahre lang die Forscher und Forscherinnen auf dem Gebiet der Neuroendokrinologie im Institut des späteren Nobelpreisträgers Roger Guillemin in San Diego. Nicht nur die Laborsituation selbst dient als Datum, sondern auch die Veröffentlichungen, die Gespräche, in denen über den Stellenwert einer Interpretation von Messergebnissen entschieden wird, schließlich die Einbindungen in die äußere Welt der Wissenschaft, sei es über Glaubwürdigkeiten oder eingenommene Positionen in der wissenschaftlichen Karriereaufbahn.

Es geht hier nicht darum, zu prüfen, inwieweit diese Forschung von Garfinkels ethnomethodologischem Programm abweicht. Bedeutsam ist zunächst vor allem die ausdrückliche Bezugnahme und Verortung in einem Theorierahmen, der jedes soziologische Vorwissen, jede von außen an ein Phänomen herangetragene Theorie ablehnt zugunsten der Untersuchung der »Ethno-Methoden«, mit denen die Teilnehmer selbst ihre Handlungsvollzüge ordnen und als begründet darstellen. Was daraus entsteht und entstehen soll, sind »Beschreibungen«: »Ich habe es Ihnen gesagt, unser Geschäft sind die Beschreibungen« (Latour 2006: 213). Der starke Einfluss Garfinkels wird auch deutlich in einer der letzten Studien Latours, in seiner Untersuchung über die »Herstellung des Rechts« anhand einer Ethnographie des französischen Staatsrates (Latour 2002) – Garfinkel selbst hatte ja die Ethnomethodologie ausgehend von Untersuchungen der Geschworenenurteile in amerikanischen Gerichtsprozessen entwickelt. In den an seine Laborstudie anschließenden Jahren führt Latour sein Programm in zwei Richtungen weiter: Zum einen erweitert er es in der Untersuchung der Entdeckungen von Louis Pasteur im Hinblick auf die historische Wissenschaftsforschung (Latour 2001 [1984]). Zum anderen bezieht er es auf die Entwicklung und Etablierung technischer Projekte jenseits der Laborsituation in gesellschaftlichen Anwendungskontexten, exemplarisch und stilistisch innovativ vorgeführt am Beispiel der nicht realisierten individualisierten U-Bahn »Aramis«, in deren Kontext

Latour die Erträge seiner Untersuchung in dem Textgenre des Kriminalromans präsentiert (Latour 1992).

Allerdings ›leidet‹, so wollen wir hier in aller Kürze festhalten, Latours Forschungsprogramm zunächst genau daran, woran auch die Ethnomethodologie als Perspektive insgesamt leidet: Sie liefert eine erstaunlich dichte Beschreibung der Selbsterzeugung ihrer Gegenstände, des praktischen Vollzugs sozialer Ordnungsprozesse, ohne dem eine theoretische Beobachtung abgewinnen zu können – bzw. zu wollen. Insoweit bleibt das ethnomethodologische Programm eine soziologische Wahl mit gesellschaftlicher Folgenlosigkeit. Das ist spürbar bis in den ironischen Kommentar, mit dem Latour seine Studie zu »Aramis« schließt: das Projekt wurde nicht realisiert, ›weil Aramis nicht genug geliebt wurde‹. Wir glauben, dass es genau dieses Unbehagen ist, das Latour und seine Kolleginnen und Kollegen dazu führt, mit der Akteur-Netzwerk-Theorie einen Ausweg aus der ethnomethodologischen ›Kleinformatigkeit‹ zu suchen und – dies gilt zumindest für Latour – gesellschaftspolitische Relevanz zu gewinnen.

(2) 1987 veröffentlicht Latour eine Einführung in die Wissenschaftsforschung, deren Untertitel eine Erweiterung der ethnomethodologischen Perspektive ankündigt: *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society* (Latour 1995b; vgl. auch Latour 1995a). Ausgehend von zwei Beispielen, der Entdeckung der Doppelhelix und der Konstruktion eines Computers, erläutert Latour sein allgemeines Programm einer Wissenschaftsforschung, die sich an die Fersen der Wissenschaftler-Akteure heftet und ihnen ›quer durch die Gesellschaft‹ bei ihren mehr oder weniger erfolgreichen Versuchen folgt, Fakten herzustellen, dafür Ressourcen zu akquirieren und sie öffentlich bekannt zu machen. Wissenschaft als Praxis wird hier in einem umfassenderen Sinne zum Gegenstand, als dies noch der enge Rahmen der Laborstudien vorgab. Schon seine historische Untersuchung über Pasteur konnte ja nicht im unmittelbaren Sinne auf Ethnographie zurückgreifen; vielmehr musste sie all das berücksichtigen, was jenseits der konkreten Experimentaldesigns beispielsweise über Pasteurs Strategien der Finanzierung, der Gewinnung von Zustimmung usw. zu erfahren war. Damit rücken wissenschaftliche Kontroversen, die Verwandlung schwacher in starke Rhetorik, Laboratorien, Maschinen, Professionen, enge und

weite Netzwerke oder Berechnungsweisen in den Blick. Daran schließen jeweils »Regeln der Methode an«: Es gehe um Wissenschaft »in action«, nicht um die fertige Wissenschaft. Die Schließung einer Kontroverse sei die Ursache, nicht die Folge einer Stabilisierung von Fakten usw. Während diese Vorschläge noch stark auf das enge Feld der Wissenschaftsforschung bezogen sind, bilden sie doch gleichzeitig und im Zusammenklang mit anderen Arbeiten aus dem Umfeld Latours die Grundlage zur Entwicklung dessen, was dann (vorübergehend) Akteur-Netzwerk-Theorie heißen wird und einen ersten Versuch darstellt, ein neues allgemeines soziologisches Programm, eine »Erneuerung der Sozialtheorie« (Latour 2006: 20) zu formulieren (vgl. neben den Arbeiten Latours John Law 1986; Michel Callon 1986; Callon/Latour 1981; Latour 1996a; Law/Hassard 1999; als weitere Analysenbeispiele etwa die Miniaturen in Latour 1993).

Die Akteur-Netzwerk-Theorie verbindet nun die grundlagentheoretische Perspektive der Ethnomethodologie mit dem sprachwissenschaftlichen bzw. semiotischen Analysevokabular, das Algirdas Greimas vorgeschlagen hat, insbesondere mit dem Begriff des »Aktanten« (Greimas 1970). Greimas bezeichnet damit diejenigen Einheiten, die in einer Narration als Handlungsträger konstituiert sind und so die Positionen von Sendern, Empfängern, Helden, Bösewichten, Helfern usw. übernehmen. Es muss sich dabei nicht notwendig um vorgestellte »Realpersonen« handeln. Neben fiktionalen Charakteren wie Zauberern, Feen usw. können auch Objekte in die Aktantenposition gesetzt sein. So kann etwa ein Baukran James Bond zu Hilfe kommen, der sich gerade auf der Flucht befindet, eine Tür kann den Weg versperren usw. Der Aktantenstatus beruht nicht auf einer inneren Wesensqualität, sondern ergibt sich aus der Positionierung in einer Erzählung. Tatsächlich benutzen wir in unserer Alltagssprache ja häufig ein Vokabular, das beispielsweise den Dingen den Status eines Handelnden zuschreibt. Während die klassischen soziologischen Zugangsweisen jedoch dieser Beschreibung nicht unmittelbar folgen, sondern eine theoretisch begründete eigene Sortierung der Zuschreibung von Handlungskapazitäten vornehmen, dient das Aktantenkonzept der Akteur-Netzwerk-Theorie bzw., wie Latour nunmehr stattdessen vorschlägt, der »Soziologie der Verknüpfungen« (»Sociologie des associations«, Latour 2006: 39) als Element des Beschreibungsvokabulars zur Wiedergabe

der Organisationsprozeduren der sozialen Praxis selbst. Damit wird der Handlungsbegriff sowohl reduziert als auch entgrenzt und gerade dadurch auf alle denkbaren Entitäten ausweitbar, die in untersuchten Konstellationen Aktantenpositionen einnehmen. Dies schließt neben Menschen, Tieren, Pflanzen eben auch Objekte bzw. technische Artefakte ein. Wobei sich fragen ließe, weshalb nicht auch Ideen – schließlich »bewegen« auch diese die Menschen. Deutlich wird hier, wie der naturalistische Objektivismus der »aktantivistisch« erweiterten ethnomethodologischen Perspektive die herkömmlichen Bahnen der Handlungstheorie verlässt, indem er die Begriffe des Akteurs und der Handlung von der Dimension der Intentionalität abkoppelt. Dies illustriert etwa folgendes Zitat, mit dem Latour sich auf den klassischen Ausgangstext der Akteur-Netzwerk-Theorie von Michel Callon (1986) über die Jakobsmuscheln vor der bretonischen Küste bezieht:

Um dieses schnell berühmt gewordene Beispiel heranzuziehen: Man kann annehmen, dass gewisse *Beziehungen* zwischen den Fischern, den Ozeanographen, den Satelliten und den Jakobsmuscheln existieren, die die jeweils anderen dazu veranlassen, etwas Unerwartetes zu tun – das ist die Definition eine *Vermittlers*, auf die wir schon mehrmals gestoßen sind. Gibt es in dieser Verkettung von Beziehungen ein Element, das man als »sozial« bezeichnen könnte? Nein. Man wird weder das Funktionieren der Satelliten noch die Sitten und Gebräuche der Jakobsmuscheln erhellen können, indem man der Beschreibung *etwas Soziales hinzufügt*. Das Soziale der Soziologen erscheint so als das, was es immer schon war, d. h. als etwas Überflüssiges, eine ganz und gar redundante Hinterwelt, die der realen Welt nichts hinzufügt, abgesehen von künstlichen Fragen – so wie der Äther den Physikern vor der Relativitätstheorie erlaubte, die Dynamik neu zu beschreiben, ohne ihr etwas hinzuzufügen, außer zusätzlichen Schwierigkeiten. Andererseits kann man sich fragen, ob es in der so entwickelten Kette ein einziges Element gibt, von dem man sagen könnte, es sei *nicht-sozial* in dem Sinne, dass es einer Welt angehören würde, die sich von derjenigen der Verknüpfungen (associations) unterscheidet, etwa einer »objektiven materiellen« Welt oder einer »subjektiv-symbolischen« Welt oder gar einer Sphäre des »reinen Denkens«. Nein, ganz sicherlich nicht. Die Jakobsmuscheln *bringen* die Fischer *dazu, etwas zu tun*, genauso wie die im Meer ausgeworfenen Netze den Muscheln eine Gelegenheit bieten, sich daran festzuhalten, oder wie der Ozeanograph die Jakobsmuscheln und die Fischer zusammenbringt, indem er Daten sammelt. (...) Deswegen findet sich das Soziale in *keinem einzigen Glied* der Kette gesondert; es ist nicht ein Ding unter ande-

ren, sondern es kann *überall* zirkulieren als eine Bewegung, welche nicht-soziale Elemente in Beziehung setzt (Latour 2006: 154 f.).

Die aus dem Erbe der Akteur-Netzwerk-Theorie hervorgehende »Soziologie der Verknüpfungen« löst so alle etablierten soziologischen Konzepte auf: »Keine Gruppen, sondern kontinuierliche Regruppierungen; kein Akteur, sondern Existenzformen, die ihn handeln lassen und deren Ursprung und Stärke man nur schwer versteht; keine Face-to-face-Interaktion, sondern lange Ketten von Vermittlungen durch Objekte unterschiedlichster Art, deren Präsenz abrupt vom Sichtbaren zum Unsichtbaren übergeht« (Latour 2006: 125). Alles Feste und Bestehende verdampft zugunsten einer Realitätskonzeption, die sie als permanente Vollzugswirklichkeit begreift, als generalisiertes »(re-)making of« bzw. »doing« (gender, family, risk ...), an dem nunmehr, in Absetzung von der klassischen Ethnomethodologie, alle möglichen »Wesenheiten« bzw. »Existenzformen« (Latour 2006: 65) aktiv beteiligt sind. Dies gilt nicht zuletzt für die »unbestreitbaren Tatsachen«, die sich als gemachte, bestreitbare Fakten, als »matters of concern« enthüllen. Mit diesem Eintritt in das Land der »Kontroversen« (und ihrer »Karthographie«), der lange schon von Michel Callon (1981) gefordert wurde, beginnt das politische und normative Projekt der erneuerten Akteur-Netzwerk-Theorie, dem ein gewisser Frankreich-Bias wohl kaum abzusprechen ist, wenn man die historischen Ursprünge der absoluten Welterkenntnis im Cartesianismus in Rechnung stellt. Wenn auch die Fakten – und hier schließt sich der Kreis zu den anfänglichen Laborstudien – nichts anderes sind als das Ergebnis eines »making of« durch eine wie auch immer zusammengesetzte »Aktanten-Versammlung«, dann kann daraus kein absoluter Gültigkeitsanspruch abgeleitet werden, sondern sehr viel eher die Forderung nach einer permanenten »Revisionsfähigkeit«. Hier trifft sich die »Soziologie der Verknüpfungen« mit Latours Analyse der Moderne, einer Analyse im Übrigen, die beständig mit Konzepten hantiert, die es in der ethnomethodologischen Orthodoxie gar nicht geben dürfte:

(...) die Soziologie, die »Wissenschaft des Zusammen-Lebens«, muss sich in der Tat der drei folgenden Aufgaben annehmen: a) das ganze Spektrum von Kontroversen über mögliche Verknüpfungen entfalten; b) zeigen, durch welche praktischen Dispositive diese Kontroversen in Raum und Zeit stabilisiert werden; und schließlich c) die akzeptablen Prozeduren definieren,

um das Kollektiv zusammenzusetzen, und damit für diejenigen, die Gegenstand der Untersuchung waren, nützlich werden (Latour 2006: 233).

Man kann in diesem Plädoyer für die »Kartographie der Kontroversen« zunächst die wissenschaftliche, vor dem Hintergrund der Social Studies of Science entworfene französische Variante einer Offensive gegen das »Tatsachendenken« erkennen, die in anderen Ländern und Wissenskulturen, etwa im deutschsprachigen Raum, in den 1970er und frühen 1980er Jahren von der Umweltbewegung vorangetrieben wurde und insbesondere in Gestalt der »Risikodiskurse« (Lau 1989) die Kontingenz des wissenschaftlich-technischen Wissens auf die öffentliche Agenda setzte. Ulrich Becks *Risikogesellschaft* (Beck 1986) hatte nicht zuletzt auf den öffentlichen Auftritt dieser Bewegung und die wissenspolitischen Angriffe auf die etablierten Wissensregime reagiert, wie etwa an seiner Diskussion der Grenzwertproblematik deutlich wird. Im Rahmen der Diskursforschung wurden in Gestalt von Fallstudien bereits zahlreiche »Risikokontroversen« untersucht (vgl. die Bilanz in Keller 2005). Latours Plädoyer für ein *Parlament der Dinge*, in dem die Risikodebatte neu aufgerollt wird, ließe sich dann als ein radikalisiertes, an das französische Publikum adressiertes Plädoyer für technikpolitische Mediationsverfahren lesen, wie sie in Holland, Dänemark und auch im deutschsprachigen Raum seit Ende der 1980er Jahre mit manchmal mehr, meist jedoch weniger großem Erfolg eingerichtet wurden (vgl. etwa Keller/Poferl 2000; Callon/Lascoumes/Barthe 2001).³

3 »Die »Gesellschaft *sui generis*« von Durkheim, die »autopoietischen Systeme« von Luhmann, die »symbolische Ökonomie« von Bourdieu oder die »reflexive Moderne« von Beck sind exzellente Erzählungen, wenn sie uns (...) auf die politischen Aufgaben der Zusammensetzung vorbereiten« (Latour 2006: 277). An anderer Stelle heißt es: »Auch wenn er sich auf eine völlig andere Sozialtheorie bezieht, macht die Aufmerksamkeit, die Beck den neuen Formen der Objektivität (das, was er »reflexive Modernisierung« nennt) widmet, aus seiner innovativen Soziologie einen der Soziologie des Akteur-Netzwerks nahestehenden Dialogpartner, insbesondere wegen seiner politischen, oder eher: »kosmopolitischen« Interessen« (Latour 2006: 116). Latours »Parlament der Dinge« entfaltet die »Verwicklung« von Aktanten unterschiedlichster Konstitution am Beispiel »riskanter Objekte«, d. h. der Themen der Risikodiskussion. »Riskante Objekte« sind dann zugleich »entgrenzte« Objekte, die sich in alle möglichen Richtungen hin ausdehnen. Vgl. zum politischen Programm, das viele Parallelen zur Debatte über die »Risikogesellschaft« aufweist, neben Latour (1991a) insbesondere Latour (1999). Zu einem diskurstheoretisch informierten Blick auf Parallelen zwischen der Position Latours und der Theorie

Wir glauben nun zwar, dass eine solche Einschätzung vertreten werden kann, dass sie jedoch dem Anspruch und Gehalt, aber insbesondere auch den Problemen der Latour'schen Thesen nicht vollständig gerecht wird. Deswegen werden wir in einem nächsten und dritten Schritt der Werkbetrachtung insbesondere Latours These, »wir seien nie modern gewesen«, in den Blick nehmen, um daran anschließend unsere Kritik an der »Aktanten-Ethnomethodologie« und ihrer Entgrenzungsbegeisterung am Beispiel der Natur/Gesellschafts-Grenze zu vertiefen.

(3) Was vorangehend im Hinblick auf die sozialtheoretische Grundlegung der »Soziologie der Verknüpfungen« erläutert wurde, findet seinen deutlichsten Ausdruck in Latours Gesellschaftsdiagnose, »wir seien niemals modern gewesen«, mit der er weit über die herkömmlichen Analyseebenen der ethnomethodologischen Position hinausgreift (Latour 1991a):

Wenn wir akzeptieren, auch die Lehren aus den Kontroversen über die nicht-menschlichen Entitäten zu ziehen, werden wir uns schnell darüber klar, dass die unbestreitbaren Fakten (die im Englischen mit einem schwer übersetzbaren Ausdruck bezeichnet werden: *matters of fact*) genauso wenig dasjenige beschreiben, mit dem die Welt der Natur bevölkert ist, wie die Begriffe »sozial«, »symbolisch« und »diskursiv« die menschlichen Akteure oder die vielfältigen *Existenzformen*, die sie zum Handeln veranlassen, definieren. Daran ist nichts Erstaunliches, denn »Gesellschaft« und »Natur« beschreiben keine Wirklichkeitsbereiche; es handelt sich eher um zwei gleichzeitig und aus vorwiegend polemischen Gründen im 17. Jahrhundert erfundene Sammelbehälter (Latour 2006: 160).

In wenigen Sätzen lässt sich diese Diagnose der Moderne illustrieren: »Das Ozonloch ist zu sozial und zu narrativ, um wirklich Natur zu sein, die Strategie von Firmen und Staatschefs zu sehr angewiesen auf chemische Reaktionen, um allein auf Macht und Interessen reduziert werden zu können, der Diskurs der Ökosphäre zu real und zu sozial, um ganz in Bedeutungseffekte aufzugehen« (Latour 1991a [1995]: 89 f.). Wir können diese generalisierte Entgrenzung oder Hybridität zwischen sozialen, natürlichen und technischen Exis-

reflexiver Modernisierung Keller (2006); zur direkten Auseinandersetzung Latours mit der Theorie reflexiver Modernisierung Latour (2003). Vgl. zur Bedeutung von Kontroversen jetzt auch Liebert/Weitze (2006).

tenzformen nicht sehen, weil wir in einer blickverstellenden Grundkonstruktion der Moderne gefangen sind. Erst mit der Moderne entstand, so Latour, die »große Trennung« zwischen Natur und Gesellschaft (Kultur) und damit zugleich diejenige zwischen den Naturwissenschaften, die zuständig für Naturerkenntnis wurden, und der Politik, die die Aufgabe der Gesellschaftsorganisation übernahm:

Die Hypothese diese Essais lautet (...), dass das Wort »modern« zwei völlig unterschiedliche Ensembles von Praktiken bezeichnet, die, um effizient zu bleiben, voneinander getrennt bleiben müssen, die aber kürzlich aufgehört haben, es zu sein. Das erste Ensemble von Praktiken erschafft durch »Übersetzung« Mischungen zwischen völlig neuen Gattungen, Hybride aus Natur und Kultur. Das zweite Ensemble erzeugt, durch »Reinigung«, zwei ontologisch völlig unterschiedliche Regionen: die der Menschen einerseits, die der Nicht-Menschen andererseits. Ohne das erste Ensemble wären die Praktiken der Reinigung leer oder überflüssig. Ohne das zweite wäre die Arbeit der Übersetzung verlangsamt, eingeschränkt oder sogar verboten. Das erste Ensemble entspricht dem, was ich Netzwerk genannt habe, das zweite dem der Kritik. Das erste würde z. B. in einer kontinuierlichen Kette die Chemie der Hochatmosphäre, die wissenschaftlichen und industriellen Strategien, die Beschäftigungen der Staatschefs, die Ängste der Umweltschützer miteinander verbinden; das zweite würde eine Aufteilung etablieren zwischen einer natürlichen Welt, die immer schon da war, einer Gesellschaft mit vorhersehbaren und stabilen Interessen und einem sowohl von seinem Referenzobjekt wie von der Gesellschaft unabhängigen Diskurs. Solange wir diese beiden Praktiken getrennt betrachten, sind wir wirklich modern, d. h., wir gehören mit ganzem Herzen dem Projekt der kritischen Reinigung an, obwohl sich dieses nur durch die Vervielfältigung der Hybride entwickelt. Ab dem Moment, wo wir unsere Aufmerksamkeit zugleich auf die Arbeit der Reinigung und diejenige der Hybridisierung richten, hören wir sofort auf, völlig modern zu sein, unsere Zukunft beginnt sich zu verändern (Latour 1991a: 20 f.).

Es gibt also in der Moderne neben der in »Reinigungspraktiken« vollzogenen ontologischen Trennung der Welt in die zwei separaten Wirklichkeitsbereiche von Natur einerseits und Gesellschaft/Kultur andererseits, eine Zone der praktischen Vermischung, in der Hybriden, Mischwesen, Monster erzeugt werden. Die grenzziehende Ideologie der Moderne – und dies ist ein starkes ideologiekritisches Element in Latours Argumentation – hat ihren Sitz in der Sphäre der insbesondere von den Naturwissenschaften im Einvernehmen

mit den institutionellen Routinen der Moderne betriebenen Reinigungsarbeit. Sie erzeugt eine permanente Täuschung über das tatsächliche Prozessieren der hybriden, entgrenzten Praxis. Genau deswegen setzt sie deren Dynamik im Sinne eines nicht wahrgenommenen und damit der Gestaltung entzogenen Wirklichkeitsvollzugs in Gang, und gerade daraus entsteht die nunmehr allgegenwärtige ›Bedrohung‹ durch Risiken bzw. »riskante Verwicklungen« (Latour 1999), die ihrerseits zu einer Krise der politischen Institutionen führt. Wir sind also einer kollektiven, idealistischen Selbsttäuschung zum Opfer gefallen, und letztlich in unserer Praxis »nie modern gewesen«. Die institutionalisierte Anerkennung der Existenz entgrenzter Hybriden ist dann der Schlüssel dazu, ihre Entstehung zu verlangsamen, umzulenken, zu regulieren. Das ist das Programm der ›kosmopolitischen Naturpolitiken‹ bzw. des »Parlamentes der Dinge«, in dem Vorschläge zu einer neuen »Verfassung« entworfen werden, die einer Anerkennung der Hybridproduktion entsprechen und ihrer Diskussion und Regulierung einen politischen Ort geben soll. Latours Kritik der dualistischen Ontologie der Moderne mündet damit in die Formulierung einer entgrenzten und deswegen zugleich monistischen Ontologie in ›verfassunggebender Absicht‹.

3. Von der Empirie der Entgrenzung zur Entgrenzung als politischer Lösung?

In der Tat kann man in Latours Position eine hilfreiche Heuristik für die Beschreibung der Natur-Gesellschafts-Ambivalenzen und Risikodebatten sehen, die die Gegenwartsgesellschaften durchziehen. Die angeschlossenen phantasievollen Vorschläge für neue institutionelle Arrangements, ihrerseits eine (Neu-)»Erfindung des Politischen« (Beck 1993), greifen verschiedene Entwicklungen der politisch-institutionellen Reaktionsweisen im Umgang mit Hybridphänomenen auf und verbinden sie zu einem großen ›verfassungstheoretischen‹ Entwurf. Dennoch lassen sich gegen die in die Forderung nach Anerkennung der Hybridisierung eingewobene, auf neue politische Institutionen bezogene Entgrenzungsthese zwei Einwände vorbringen. Der erste dieser Einwände bezieht sich auf das in der »Soziologie der Verknüpfungen« eingeführte Aktantenkonzept; der zweite Einwand bezieht sich auf damit ver-

bundene Konsequenzen für die Analyse von Macht und Herrschaft:

(1) Die mit dem Aktantenkonzept anvisierte Aufhebung der Unterscheidung zwischen handelnden menschlichen Akteuren und nicht-menschlichen Lebewesen bzw. »toten« Objekten orientiert sich, so hatten wir in Punkt drei ausgeführt, am ethnomethodologisch-naturalistischen Programm einer Untersuchung weltlicher Phänomene als »Vollzugswirklichkeit«. Die Zuschreibung des Aktantenstatus darf dabei nicht mit derjenigen kontingenten Ausdehnung der Sozialwelt verwechselt werden, die Thomas Luckmann (1980) stellvertretend am Beispiel der Dobu erläutert hatte und die in ähnlicher Weise auch in den mittelalterlichen Tierprozessen zum Ausdruck kam, in denen es um die Frage ging, ob Tiere für bestimmte Missetaten strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden können. In der Kultur der Dobu gehören zur Sozialwelt Stammesangehörige, aber ebenso auch die kartoffelartigen Yams-Pflanzen, während andere Pflanzen, Tiere, Dinge usw. aus dieser Zugehörigkeit ausgeschlossen bleiben. Sozialwelten haben also, so Luckmann, weder ontologischen Charakter noch können sie beispielsweise transzendentaltheoretisch aus den allgemeinen Strukturen der Lebenswelt begründet und abgeleitet werden. Sie sind vielmehr in historischen Lebenswelten konstituiert und werden über Sozialisationsprozesse eingeübt sowie durch Institutionen stabilisiert (Luckmann 1980: 56-92). Aus phänomenologischer Perspektive gehört die Unterscheidung von Natur und Gesellschaft, von Menschlichem und Nicht-Menschlichem – in welcher spezifischen institutionellen und historischen Ausprägung auch immer – im *Normalfall* zum unbefragten Hintergrundwissen gesellschaftlicher Lebenswelten. Dies gilt entsprechend *auch* für jene bis in die jüngste Vergangenheit (zumeist) als fraglos geltend akzeptierten spezifisch *modernen* Ausprägungen der Grenzen des Sozialen, die auf einer im Verhältnis zur Vormoderne desozialisierten Vorstellung von Natur beruhen. Die Konturen der Sozialwelt sind demnach historisch, gesellschaftlich und biographisch variabel. Ihre Grenzen »bilden die Achse eines umfassenden Klassifikationssystems, das mit den jeweils vorherrschenden Relevanzmustern übereinstimmt« (Luckmann 1980: 87). Differenzen zwischen »Natur« und »Gesellschaft« lassen sich demnach in Gestalt unterschiedlichster sozialer Klassifikations-

systeme in allen Gesellschaften finden. Universell verbreitet ist gewiss nicht die binäre Klassifikation, die für die gesellschaftliche Moderne angenommen werden kann, sondern vielmehr die grundsätzliche, in vielfältigen konkreten Hierarchien und Formen auftretende Polarität zwischen der Wildnis und der eigenen Lebensgemeinschaft, in der Kommunikations- und Interaktionsbeziehungen keineswegs zwischen allen Existenzformen in gleicher Weise praktiziert werden. Die Vielfalt der konkreten Grenzziehungen ist, so Luckmann, indirekt mit den unterschiedlichen sozialen Strukturen verbunden. Die klassifikatorischen Schemata der Grenzziehung stehen, so würden wir ergänzen, in all diesen Gesellschaften in funktionalen Beziehungen zu ihrer institutionellen Gliederung.

Die Grenzen des Sozialen müssen also keineswegs mit den Grenzen des Menschlichen zusammenfallen, und folglich lässt sich argumentieren, dass nicht die eine Natur den vielen Gesellschaften bzw. Kulturen, sondern dass der Multikulturalität gleichermaßen eine Multinaturalität gegenübersteht (vgl. dazu jetzt Descola 2005). Vor etwa achtzig Jahren hatte George Herbert Mead diesen Sachverhalt dahingehend beschrieben, dass das einzig Objektive die »Realität von Perspektiven« sei (Mead 1972 [1927]). Latours Soziologie der Entgrenzung, die eine Beschreibung der »tatsächlichen Grenzerosion« sein will, zielt mit ihrem Aktantenkonzept jedoch nicht auf Phänomene der Ausdehnung von Attributen des Sozialen bzw. Menschlichen auf nicht-menschliche Entitäten, sondern umgekehrt auf ein reduziertes (»flaches«, um nicht zu sagen: plattes) Verständnis von Handlungsträgerschaft, das eine darauf bezogene Grenzziehung zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Aktanten überflüssig macht. Vor diesem Konzept von »agency« sind dann alle Aktanten gleich:

(...) ich werde eine zweidimensionale Projektion vorschlagen und mich dazu zwingen, den sozialen Raum so weit wie möglich *einzuebennen* (aplatir). Um eine topographische Metapher einzuschleusen, alles passiert so, als müssten wir in der Sozialtheorie das wunderbare Buch *Flatland* reproduzieren, das sich darum bemüht, uns, die wir dreidimensionale Tiere sind, in einer zweidimensionalen Welt leben zu lassen, die nur aus Linien besteht: So seltsam das auch anmuten mag, wir müssen in der Sozialtheorie daran glauben, dass die Erde flach ist! Das ist der einzige Weg, um zu sehen, wie die Dimensionierungen produziert und aufrechterhalten werden (Latour 2006: 250).

Schon auf der ethnomethodologisch-theoretischen Begründungsebene übersieht diese Position jedoch, dass soziale Akteure in ihrer alltäglichen und institutionellen Praxis in gleichen Teilen und ebenso permanent auch etwas anderes tun, nämlich Grenzen ziehen zwischen Entitäten, denen (rechtliche) Verantwortung bzw. besser: der Status der Verantwortungsfähigkeit zugerechnet werden kann, und solchen, die, aus welchen Gründen auch immer, als Entitäten ohne Verantwortungsfähigkeit bestimmt werden. Denn, so hatte schon Luckmann beobachtet, die Grenze der Sozialwelt scheidet überdies »das für unser Moralgefühl unmittelbar Relevante vom dem, was nur lose mit ihm verbunden ist« (Luckmann 1980: 56). Das Spezifische der modernen Moral- oder Verantwortungspraxis liegt nun gerade darin, dass die Zuschreibungsmöglichkeiten von Verantwortlichkeit zunehmend an die Zugehörigkeit zur Sozialwelt, d. h. letztlich an den Status des »normal-kompetenten« (erwachsenen) menschlichen Gesellschaftsmitglieds gebunden sind. Deswegen machen wir nicht den Schwänen den Prozess, welche die Vogelgrippe transportieren; deswegen erschießen wir Hunde, die über Menschen herfallen, ohne Gerichtsverfahren.

Durch die von Latour vorgenommene Symmetrisierung von nicht-menschlichen Wesen, Dingen und Menschen werden zentrale soziale Differenzierungen, wie z. B. diejenigen zwischen verschiedenen Handlungstypen und ihren unterschiedlichen Begründungslogiken bzw. »accountabilities«, nivelliert, die doch gerade auch konstitutiv für den sozialen Praxisvollzug sind *und in diesem selbst hergestellt werden*. Gibt man, Latour folgend, in der soziologischen Reflexion (und im praktischen Handeln?) den Begriff intentional handelnder Akteure gänzlich auf und ersetzt ihn durch den des Aktanten, wird die Bedeutung der Unterscheidung zwischen nicht-menschlicher Natur, Artefakten und Menschen für menschliche Akteure mit aufgegeben. Doch solche Unterscheidungen sind ja gerade ein *konstitutiver Teil jedes Akteur-Netzwerks selbst*, das ohne sie *nicht* verstanden werden kann. Selbst wenn zwischen Natur und technischem Artefakt in Forschungszusammenhängen in einem ontologischen Sinne keine semantische Differenzierung mehr getroffen werden könnte, würde doch keine Forscherin, kein Forscher den eigenen Status als denjenigen eines intentional handelnden Menschen in Abrede stellen. Da die Erklärung eines Netz-

werkes z. T. in diesem selbst liegt, wie Latour konstatiert, kann die Natur-Gesellschafts-Differenz, die Teil dieses Netzwerkes ist, nicht aus der Interpretation des Netzes ausgegliedert werden.⁴ Politische Institutionen, die aus der Anerkennung der Entgrenzung konstituiert werden und entlang der Entwicklung der weiter oben erwähnten Kontroversen permanenten Rekonfigurationen unterworfen sind, können gerade wegen des erläuterten Problems der gesellschaftlich notwendigen Attribution von Folgenverantwortung bzw. Verantwortlichkeit das nicht leisten, was die genuine Aufgabe des Politischen ist: das Treffen kollektiv verbindlicher Entscheidungen.

Latours Position konstruiert also ihrerseits den Dualismus zweier getrennter Sphären, der Praxis der Entgrenzung und der Praxis der Grenzziehung, ohne zu erkennen, dass Letztere ebenso wie Erstere ein Element derselben Akteur-Netzwerke ist. Sie erscheint somit durch ihren darauf gemünzten Ideologieverdacht *auf einem Auge gesellschaftlicher Praxis* als blind und verfällt deswegen in einen vergleichsweise simplen Normativismus; ihre Verwandlung in ein normativ-politisches Projekt verfehlt die Frage nach den Funktionen der »Reinigungsarbeit« im Praxisvollzug selbst. Aus der Sicht einer Theorie reflexiver Modernisierung muss es stattdessen um die Frage gehen, durch welche praktischen Vollzugsverfahren Gesellschaftsmitglieder und gesellschaftliche Institutionen weiterhin Grenzen ziehen, um Verantwortlichkeiten zuzurechnen, und wie sie mit dem Problem umgehen, dies nicht länger im Rekurs auf die primäre Legitimationsressource einfach-moderner Konstellationen, das wissenschaftliche, unbestrittene Tatsachenwissen, tun zu können (vgl. Beck/Lau 2005; Wehling/Viehöver/Keller 2005). Dessen ungeachtet bleibt aber festzuhalten, dass sie, entgegen aller Latour'schen Entgrenzungseuphorie, nach wie vor solche Grenzen ziehen. Deswegen erscheint die Position der »Soziologie der Verknüpfungen« letztlich als soziologisch naiv, als Sichtweise der Verwicklungen, die im Naturalismus ihres Gegenstandes selbst befangen bleibt. Angesichts der erläuterten und im Rahmen der Akteur-Netzwerke selbst vollzogenen, in gewissem Sinne als »funktional« bestimmaren Notwendigkeit von (fiktiven) Grenzziehun-

4 »Every network surrounds itself with its own frame of reference, its own definition of growth, of referring, of framing, of explaining« (Latour 1996a: 375).

gen im Hinblick auf die Verteilung von Verantwortlichkeiten läuft sie Gefahr, das ideologische Geschäft der Entverantwortlichung zu befördern, obwohl sie das Gegenteil will.

(2) Einem zweiten und letzten Punkt der Kritik wollen wir uns noch zuwenden, dem Stellenwert von Macht und Herrschaft in der »Soziologie der Verknüpfungen«. In seiner jüngsten Veröffentlichung erhebt Latour gegenüber der herkömmlichen Soziologie den Vorwurf, Machtbeziehungen zu ignorieren, weil sie technische Dispositive ignoriere:

Deshalb geht es bei der Einschätzung der Qualität einer Darstellung vom Typ Akteur-Netzwerk darum, sehr sorgfältig zu prüfen, ob Macht und Herrschaft durch die Vielfalt der Objekte erklärt werden, die im Zentrum der Analyse stehen und durch Vektoren transportiert werden, die empirisch sichtbar sein müssen – und wir werden uns nicht mit einer Version zufriedengeben, die aus der Macht und der Herrschaft *selbst* die mysteriösen Behältnisse macht, in denen das wohnt, was die Teilnehmer in Bewegung bringt (Latour 2006: 119).

Und weiter heißt es:

Die Soziologie, und insbesondere die kritische Soziologie, hat allzu oft den Wirrwarr der *sichtbaren* und *veränderbaren* Mittel, die zur Produktion von Macht eingesetzt werden, durch eine unsichtbare, unbewegliche und homogene Welt der Macht an sich ersetzt. (...) Den Vorwurf, die »Machtbeziehungen« und die »sozialen Ungleichheiten« vergessen zu haben, muss man nicht gegen die Akteur-Netzwerk-Soziologie richten, sondern viel eher gegen die herkömmliche Soziologie des Sozialen. Wenn wir diese altehrwürdige und gerechtfertigte Intuition der Sozialwissenschaften – dass die Macht ungleich verteilt ist – wiederfinden wollen, müssen wir erklären, wie und durch welche unerwarteten Mittel die Herrschaft so effizient geworden ist, durch welche Vehikel sie sich immer weiter transportiert. Das ist in der Tat die einzige Art und Weise, gegen sie ankämpfen zu können (Latour 2006: 123).

Wir wollen nun keineswegs in Frage stellen, dass viele Varianten der gegenwärtigen Soziologie für Phänomene der Macht und Herrschaft entweder kein Vokabular zur Verfügung stellen oder aber Macht zu dem erwähnten mysteriösen »Alleserklärer« stilisieren. Die Irrtümer und Sackgassen solcher Deutungsstrategien hat am eindruckvollsten wohl Michel Foucault in seiner Forderung nach und seinen Arbeiten zu einer präzisen Mikroanalyse der »Machttechno-

logien« gegen die verschiedenen Spielarten der kritischen Theorien deutlich gemacht und dabei Macht als »Lenkung der Handlungsführung anderer« konzipiert. Daran will Latour wohl anknüpfen, doch sein Vorschlag einer symmetrischen Analyse der Aktantenstrukturen macht im letztlich hilflosen Verweis auf die in »technischen Dispositiven« verkörperte Macht deutlich, dass damit alles und nichts, jede Existenzform zum Machtträger wird und es kein Entscheidungskriterium mehr dafür gibt, diese Machtbeziehung ihrerseits einer Bewertung zu unterziehen – die Macht liegt bei den Jakobsmuscheln ebenso wie bei den im Meer treibenden Netzen (warum nicht im Meer selbst?), bei den Ozeanographen, den Fischern, nicht zu vergessen den Fischerbooten, deren Motoren, dem Diesel, mit dem ihre Motoren betrieben werden, den Ölgesellschaften, die den Diesel herstellen, den Ölvorkommen des Nahen Ostens, gar Mutter Erde usw. Letztlich erweist sich das Plädoyer für eine entgrenzte Soziologie der Entgrenzung selbst als machthaltige Strategie der Macht-Entgrenzung, einer Machtform also, die nunmehr überall und damit nirgends ihren Ort und, mehr noch: ihre Träger zu haben scheint. Die Enthierarchisierung der Natur-Gesellschafts-Polarität hat so ihren Preis: Aus dem Blick geraten die Ausbeutung der Natur ebenso wie die Herrschaft von Menschen über Menschen, Tiere, Artefakte oder der Ausschluss von Individuen aus soziotechnischen Netzwerken. Wo auf den Begriff der Intentionalität und Machtförmigkeit von Handlungen verzichtet wird, kann nicht länger Anklage erhoben werden – denn wer sollte dem Ozonloch den Prozess machen? Es gibt in einer solchen Position keinen kritischen Standpunkt zur Struktur und zu den Resultaten des Netzwerks.

4. Vom Leben mit Grenzen nach dem Ende der kategorialen Gewissheit

Grenzziehungen bleiben also aus Gründen der institutionellen Funktionslogik von Gesellschaft, aus Gründen der Identifikation und Kritik von Macht und aufgrund der Notwendigkeit, moralisches Handeln zurechnen zu können, notwendig. Allerdings können sie nichts anderes als pragmatische Fiktionen, Barrieren des Widerstands gegen die Diffusion des Sozialen und die Naturalisie-

rung von Gesellschaft sein. Es ist Bruno Latour darin zuzustimmen, dass die Anerkennung einer gesellschaftlich überformten, beeinflussten, miterzeugten Natur die Grundlage jeder ökologischen Politik sein muss. Und er hat auch recht, wenn er sagt, dass nur dann, wenn die Produktion der Hybriden explizit wird, sie zum Gegenstand einer erweiterten Demokratie werden kann, »die das Tempo dieser Produktion reguliert oder verlangsamt« (Latour 1991a [1995]: 189).

Auf der anderen Seite kann diese Anerkennung der Hybriden aber auch als Rechtfertigung für deren forcierte Produktion, für die Ausweitung des Netzes benutzt werden. Die grüne Gentechnik ist dafür ein gutes Beispiel: Ihre Befürworter argumentieren, dass die Verfahren der Produktion transgener Pflanzen sich letztlich nicht von der herkömmlichen Pflanzenzucht und von dem, was sich in der Natur als Mutation und Selektion vollziehe, unterscheiden lasse. Folgt man diesem Argument, so spräche nichts mehr gegen eine immer weiter gehende Vergesellschaftung der Natur. Zu Ende gedacht wäre Natur dann ein vollständig gesellschaftliches Produkt. Sie wäre Resultat der Strategien von Konzernen und wissenschaftlichen Forschungslabors. Da dann alles gesellschaftlich zu verantworten wäre, wäre die Verantwortungsüberlastung total. Nimmt man die Utopien und strategischen Ankündigungen der Lebenswissenschaften und der Biopolitik ernst, so handelt es sich dabei um eine faktische Entgrenzung ohne demokratische Regulierung. Die Vermarktlichung der Natur im Zeitalter der Globalisierung scheint eher eine Beschleunigung als eine Verlangsamung der Hybridenproduktion zu bewirken.

Durch die faktische Auflösung herkömmlicher Grenzen von Natur und Gesellschaft geraten Institutionen in Entscheidungs- und Verantwortungskrisen. Die daraus resultierenden Grenzziehungskonflikte werden in wachsendem Maße kontrovers geführt und politisch aufgeladen. In vielen dieser Konflikte – über die Stammzellentherapie, die Risiken der Genforschung, die Folgen industrieller Landwirtschaft – wurde deutlich, dass die jeweilige Natur-Gesellschafts-Unterscheidung letztlich immer schon gesellschaftliche Konvention war und nicht mit Gewissheit wissenschaftlich zu bestimmen ist (Viehöver u. a. 2004). Umso dringlicher wird die Frage nach neuen Verfahren der Grenzziehung, nach einem reflexiven Boundary Management, das die Grenzen selbst nicht ontologisiert

und naturalisiert, sondern als *pragmatische Unterscheidungspraxis* begreift. Die Frage, bis wann z. B. das Ungeborene als Material für die biologisch-medizinische Forschung bzw. als zu entsorgende Materie oder als schutzwürdiger menschlicher Embryo gilt, ist eben nicht mit wissenschaftlichen Mitteln zu entscheiden, sondern nur nach Maßgabe normativer oder pragmatischer Argumente. Ob und wie weit das *Parlament der Dinge* (Latour 1999 [2001]), wie weit also demokratisch-partizipative Verfahren hier zu angemessenen Entscheidungen führen, ist eine offene Frage, die durch das Regulierungs- und Steuerungsdefizit auf der transnationalen Ebene verschärft wird. Da sich Grenzziehungspraktiken aufgrund von Globalisierungseffekten nicht mehr national einhegen lassen und auch viele der neuen Risiken globaler Natur sind, vergrößern sich die Probleme der empirisch-faktischen Entgrenzungen im globalen Zusammenhang.

Auch normative Fragen müssen vor dem Hintergrund wissenschaftlicher Tatsachen entschieden werden. Folgt man Latours Kritik an der dichotomischen Aufteilung der Welt, so ist auch diese Aussage zu hinterfragen (Latour 2001: 131 ff.). Fakten und Werte sind dann nur unterschiedliche Erscheinungsformen von Elementen eines nahtlosen Netzes von Repräsentationen. Die Entgrenzungsdynamik erfasst damit die Grundlagen der Erkenntnis – auch Latours Erkenntnisvermögens – selbst. Dies gilt letztlich auch für die Unterscheidung von Wissen und Nicht-Wissen (Wehling 2006). Die Aufgabe der Unterscheidung, der Differenzierung wird durch diese Vermittlung begrifflicher Gegensätze nicht leichter. Latour weiß in diesem Zusammenhang keine konkreten Antworten: »Ich behaupte nicht, dass Politik, sobald sie in Ökologie übersetzt ist, leichter sein wird. Im Gegenteil, sie wird schwieriger, anspruchsvoller, prozeduraler, ja gar pedantischer ... Sie müssen nun argumentieren und zusammensetzen, ohne irgendwie die Etappen zu überspringen, die wir in den vergangenen Kapiteln durchlaufen haben« (Latour 1999 [2001]: 279). Hier zeigt sich die praktisch-politische Ratlosigkeit, die aus dem Furor der Entgrenzung entspringt. Sie findet sich ganz ähnlich in den Versuchen, die Entgrenzung der modernen Wissenschaft als »Mode 2« zu beschreiben und der »Agora«, einem gemischten Bereich, wo »Wissenschaft und Gesellschaft, Markt und Politik zusammenströmen«, die Kompetenz für Entscheidungen zuzuschreiben (Nowotny u. a. 2004: 253). Im Grunde

ist diese Ratlosigkeit durchaus konsequent. In einer entgrenzten Welt gibt es auch keinen fest umrissenen und institutionell ermächtigten Ort, dem Entscheidungen zugeschrieben werden können. Als empirische Beschreibung einer Welt, in der alle, auch die scheinbar hierarchisch Mächtigen, »Getriebene« sind, mag dies angehen. Als Problemlösung bleibt es unzureichend.

Es drängt sich die Schlussfolgerung auf, dass diese Theorien der Entgrenzung und Verknüpfung einen Aspekt der Wirklichkeit in übertriebenem Maße betont haben. In dem verständlichen Bemühen, die Fehler des Differenzierungsparadigmas zu korrigieren, haben sie zu sehr auf Vermittlung, Vernetzung, Verflüssigung gesetzt. Diese theoretische Radikalisierung der Entgrenzung traf sich mit realen Entwicklungen der Globalisierung und Ökonomisierung nach dem Ende der industriegesellschaftlichen Ersten Moderne und bekam so zusätzliche Evidenz.

Inzwischen wird Entgrenzung von vielen nicht mehr als Befreiung und Liberalisierung oder gar Emanzipation gesehen, sondern als Problem. Die gewollte Entgrenzung, die in der Folge der neoliberalen Deregulierung und ökonomischen Globalisierung auftrat, hat ihre Kosten. Zu diesen gehören wachsende ökonomische Unsicherheiten, die Entstehung globaler technologischer Risiken und die Erosion kultureller Identitäten. Zwar ist es zutreffend, dass die institutionalisierten Unterscheidungen und Standardisierungen der modernen Gesellschaft deren Realität nicht mehr angemessen beschreiben. Dies verweist allerdings nur auf die institutionelle Grundlagenkrise im Übergang von der industriegesellschaftlichen zur radikalisierten, reflexiven Moderne. Auf diese Krise der Entdifferenzierung weiß das Latour'sche Verknüpfungs- und Vermittlungsparadigma keine Antwort. Es muss korrigiert und ergänzt werden durch eine Theorie der Restrukturierung. Aus der Perspektive der Theorie reflexiver Modernisierung (Beck/Lau 2004) heißt dies: je mehr Entgrenzung, desto mehr Entscheidungszwänge, desto mehr provisorische, revidierbare Abgrenzungen gegen die Diffusion von Verantwortung, Zurechenbarkeit und Gestaltungsmacht.

Die neuen Abgrenzungen lassen sich allerdings nicht mehr mit den alten Mitteln herstellen. Wissenschaftliche Beweisführung, institutioneller Dezisionismus und ontologische Naturalisierung können keine Gewissheiten und Eindeutigkeiten mehr erzeugen. Auch ist es zweifelhaft, ob es wieder zu dichotomischen, trennscharfen

Unterscheidungen kommen kann. Anzunehmen sind vielmehr plurale Lösungen, die einzelne Hybridbereiche durchaus zulassen können. Empirisch lässt sich bislang eine Vielzahl unterschiedlicher neuer Grenzregime beobachten, von Stichtagsregelungen, variablen Grenzwerten, Verschränkungen verschiedener Rationalitäten bis zu pluralen Kompromissen und mehrfachen, abgestuften Grenzziehungen (Wehling/Viehöver/Keller 2005).

Die Theorie der reflexiven Modernisierung verspricht dabei einen Fehler der Latoursehen Theorie zu vermeiden. Diese zieht aus ihrem ontologischen Monismus, aus der Einebnung der Unterschiede zwischen Natur und Gesellschaft normativ-institutionelle Schlüsse, indem sie z. B. eine gleichberechtigte Repräsentation von Dingen und Menschen im »Parlament der Dinge« vorsieht —im Grunde ein naturalistischer Fehlschluss, den Latour gerade verhindern wollte. Aus der Perspektive der reflexiven Modernisierung genügt es zunächst, die vielfältigen Prozesse zu beobachten. Erst in einem zweiten Schritt lassen sich dann Kriterien entwickeln, anhand deren die unterschiedlichen Grenzziehungen und Unterscheidungen beurteilt werden können. Neben dem Kriterium des Funktionierens und der Effektivität der gefundenen Lösungen sind dies vor allem machtkritische Gesichtspunkte. Dabei können sowohl Verknüpfung/Entgrenzung als auch Unterscheidung/Differenzierung Resultate von Machtstrategien sein. Dass Abgrenzungen und kategoriale Unterscheidungen die Quelle sozialer Exklusion und Hierarchiebildung sind, ist ein zentrales Topos des Differenzierungsparadigmas. Dass auch Entgrenzungsprozesse Macht und Herrschaftsphänomene begründen können, wird in Latours Theorie nicht sichtbar und ist auch dem an der klassischen soziologischen Theorie geschulten Leser nicht vertraut. Was gemeint ist, wird klar, wenn man sich Latours Konzept des Aktanten näher betrachtet. Hier modifiziert das Objekt den menschlichen Benutzer, indem es ihn nach einer Reihe von »Übersetzungen« dazu bringt, dem in dem technischen Gegenstand verborgenen Programm zu folgen, z. B. den mit einem Gewicht versehenen Hotelschlüssel abzugeben (Latour 1993 [1995]). Es zeigt sich, dass Widerstand gegen die in den Dingen verborgene Macht nur denkbar ist, wenn man das Subjekt als prinzipiell autonom definiert. Ein anderes Beispiel, bei dem Macht der Entgrenzung entspringt, ist die weiter oben in Abschnitt 1 erwähnte Auflösung der Unterscheidung von Gesundheit und Krankheit, die unter

bestimmten Umständen eine unabschließbare Dynamik der Optimierung von Körper und Psyche ermöglicht. Die Aufhebung der Unterscheidung zwischen Autonomie und Kontrolle in subjektivierten Arbeitsformen (»Arbeitskraftunternehmer«) führt u. U. zu neuen Formen der Selbstherrschaft ohne Freiheit, wie sie schon von Foucault (2005) in seinen Gouvernementalitätsanalysen beschrieben wurden. In diesen und vielen anderen Fällen heißt Grenzziehung das Errichten von Widerstandslinien und Schutzmauern gegen die totale Vereinnahmung durch das Netz der Aktanten. Auch wenn die Idee eines autonomen Ichs sich irgendwann einmal als humanistische Fiktion herausstellen sollte, so bleibt sie doch eine nützliche, oder besser gesagt, handlungstheoretisch unhintergehbare Funktion. Analog zu Habermas könnte man hier behaupten: Indem Menschen bei jeder Handlung unterstellen, dass sie autonom und intentional handeln, bestärken sie diese Annahme als notwendige Norm kontrafaktisch.

Mit anderen Worten: Grenzen und Unterscheidungen mögen Illusionen und Ideologien sein, sie bleiben unverzichtbar als Widerstandsmittel gegen den Fatalismus der Netze und Verflechtungen. Obwohl Latour diese Schlussfolgerung sicherlich nicht teilen würde, hat er sie im Grunde mit seiner radikalisierten Verknüpfungstheorie nahegelegt. Ganz gemäß seiner Logik könnte man folgern: Entgrenzung und Differenzierung stellen in ihrer Ausschließlichkeit trügerische Alternativen dar. Es käme darauf an, sie zu verschränken.

Literatur

- Bauman, Zygmunt (1995), *Moderne und Ambivalenz*, Hamburg: Junius.
- Beck, Ulrich (1986), *Risikogesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1993), *Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (2004), *Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (2007), *Weltrisikogesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich und Lau, Christoph (Hg.) (2004), *Entgrenzung und Entscheidung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (2005), »Theorie und Empirie reflexiver Modernisierung: Von der Notwendigkeit und den Schwierigkeiten, einen historischen Gesellschafts-

- wandel innerhalb der Moderne zu beobachten und zu begreifen«, in: *Soziale Welt* 56, 2/3, S. 107-136.
- Brown, Mark B. und Gross, Matthias (2002), »Eine neue Gesellschaft? Von Kollektiven, Assoziationen und der Repräsentation des Nichtmenschlichen«, in: *Soziologische Revue* 25, S. 380-394.
- Callon, Michel (1981), »Pour une sociologie des controverses techniques«, in: *Fundamenta Scientiae* 2, S. 381-399.
- (1986), »Éléments pour une sociologie de la traduction. La domestication des coquilles Saint-Jacques et des marins-pêcheurs en baie de Saint-Brieuc«, in: *L'année sociologique* 36, S. 169-208.
- Callon, Michel, Lascoumes, Pierre und Barthe, Yannick (2001), *Agir dans un monde incertain: Essai sur la démocratie technique*, Paris: Seuil.
- Callon, Michel und Latour, Bruno (1981), »Unscrewing the big Leviathans: How do Actors Macrostructure Reality«, in: Karin Knorr und Aaron Cicourel (Hg.), *Advances in Social Theory and Methodology: Toward an Integration of Micro and Macro Sociologies*, London: Routledge, S. 277-303.
- Castells, Manuel (2001), *Das Informationszeitalter. Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur*, Bd. I: *Die Netzwerkgesellschaft*, Opladen: Leske + Budrich.
- Descola, Philipp (2005), *Par-delà nature et culture*, Paris: Gallimard.
- Elster, John (1987), *Subversion der Rationalität*, Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Foucault, Michel (2005), *Analytik der Macht*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Garfinkel, Harold (1967), *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- (2002), *Ethnomethodology's Program. Working Out Durkheim's Aphorism*, Lanham: Rowman & Littlefield Publishers.
- Giddens, Anthony (2001), *Entfesselte Welt. Wie Globalisierung unser Leben verändert*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Grande, Edgar (2004), »Vom Nationalstaat zum transnationalen Politikregime«, in: Ulrich Beck und Christoph Lau (Hg.), *Entgrenzung und Entscheidung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 384-402.
- Greimas, Algirdas (1970), *Du Sens*, Paris: Seuil.
- Habermas, Jürgen (1998), *Die postnationale Konstellation*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Haraway, Donna (1995), *Die Neuerfindung der Natur – Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt am Main: Campus.
- Held, David (2002), *Cosmopolitanism*, Cambridge, Mass.: University Press.
- Heritier, Adrienne (1997), »Umweltregulierung im Wandel«, in: Paul Hiller und Georg Krücken (Hg.), *Risiko und Regulierung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 147-175.

- Keller, Reiner (2005), *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*, Wiesbaden: VS-Verlag.
- (2006), »Wissenschaftliche Kontroversen und die politische Epistemologie der Ungewissheit: Diskurstheoretische und diskursanalytische Perspektiven«, in: Wolf-Andreas Liebert und Marc-Denis Weitzel (Hg.), *Kontroversen als Schlüssel zur Wissenschaft? Wissenskulturen in sprachlicher Interaktion*, Bielefeld: transcript, S. 39-56.
 - Keller, Reiner und Pöferl, Angelika (2000), »Habermas Fightin' Waste. Problems of Alternative Dispute Resolution in the Risk Society«, in: *Journal for Environmental Policy & Planning* 2, S. 55-67.
 - Kendall, Gavin und Wickham, Gary (1999), *Using Foucault's Methods*, London: Routledge.
 - Knorr-Cetina, Karin (1988), »Das naturwissenschaftliche Labor als Ort der ›Verdichtung‹ von Gesellschaft«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 2, S. 85-101.
 - Kuhn, Thomas (1973), *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
 - Latour, Bruno (1991a), *Nous n'avons jamais été modernes. Essai d'anthropologie symétrique*, Paris: La Découverte (deutsch: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin: Akademie Verlag 1995).
 - (1991b), »Technology is Society Made Durable«, in: John Law (Hg.), *A Sociology of Monsters: Essays on Power, Technology and Domination*, London/New York: Routledge, S. 103-131.
 - (1992), *Aramis, ou l'amour des techniques*, Paris: La Découverte.
 - (1993), *Petites leçons de sociologie des sciences*, Paris: La Découverte (deutsch: *Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaft*, Berlin: Akademie 1995).
 - (1995a), *Le métier de chercheur. Regard d'un anthropologue*, Paris: Inra.
 - (1995b), *La science en action. Introduction à la sociologie des sciences*, Paris: Gallimard (zuerst englisch: *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society*, Cambridge: University Press 1987).
 - (1996a), »On actor-network theory«, in: *Soziale Welt* 4, S. 369-381.
 - (1996b), *Petite réflexion sur le culte moderne des dieux Faitiches*, Paris: Les Empêcheurs de Penser en Rond.
 - (1999), *Politiques de la nature. Comment faire entrer les sciences en démocratie*, Paris: La Découverte (gekürzte Fassung deutsch: *Das Parlament der Dinge. Naturpolitik*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001).
 - (2001), *Les microbes: guerre et paix. Suivi de: Irréductions* (zuerst 1984), Paris: La Découverte.
 - (2002), *La fabrique du droit. Une ethnographie du Conseil d'État*, Paris: La Découverte.
 - (2003), »Is Re-Modernization Occuring – And If So, How to Prove It? A

- Commentary on Ulrich Beck«, in: *Theory, Culture & Society* 20, 2, S. 35-48.
- (2006), *Changer de société – Refaire de la sociologie*, Paris: La Découverte.
- Latour, Bruno und Woolgar, Steven (1996), *La vie de laboratoire. La production des faits scientifiques*, Paris: La Découverte (zuerst englisch: *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*, London: Sage 1979).
- Lau, Christoph (1989), »Risikodiskurse. Gesellschaftliche Auseinandersetzungen um die Definition von Risiken«, in: *Soziale Welt* 3, S. 418-436.
- (1999), »Vergesellschaftung oder Naturalisierung – Grenzkonflikte zwischen Natur und Gesellschaft«, in: Stefan Hradil (Hg.), *Grenzenlose Gesellschaft?*, Frankfurt am Main: Campus.
- Lau, Christoph und Keller, Reiner (2001), »Zur Politisierung gesellschaftlicher Naturabgrenzungen«, in: Ulrich Beck und Wolfgang Bonß (Hg.), *Die Modernisierung der Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 82-95.
- Law, John (1986), »On the Methods of Long-Distance Control: Vessels, Navigation and the Portuguese Route to India«, in: John Law und John Keele (Hg.), *Power, Action and Belief. A new sociology of knowledge?*, London: Sociological Review Monograph, S. 234-263.
- (1994), *Organizing Modernity*, Oxford: University Press.
- Law, John und Hassard, John (Hg.) (1999), *Actor Network Theory and After*, Oxford: University Press.
- Liebert, Wolf-Andreas und Weitze, Marc-Denis (Hg.) (2006), *Kontroversen als Schlüssel zur Wissenschaft? Wissenskulturen in sprachlicher Interaktion*, Bielefeld: transcript.
- Luckmann, Thomas (1980), »Über die Grenzen der Sozialwelt«, in: ders., *Lebenswelt und Gesellschaft. Grundstrukturen und geschichtliche Wandlungen*, Paderborn: Schöningh, S. 56-92.
- Luhmann, Niklas (1984), *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mayntz, Renate (1992), »Modernisierung und die Logik interorganisationaler Netzwerke«, in: *Journal für Sozialforschung* 32, 1, S. 19-32.
- Mead, George Herbert (1972), »Die objektive Realität von Perspektiven« (zuerst 1927), in: Walter L. Bühl (Hg.), *Verstehende Soziologie*, München, S. 100-113.
- Moldaschl, Manfred und Voß, Gerd Günther (2003), *Subjektivierung von Arbeit*. München: Mering.
- Nowotny, Helga, Scott, Paul und Gibbons, Michael (2004), *Wissenschaft neu denken*, Weilerswist: Velbrück.
- Polanyi, Karl (1978), *The Great Transformation* (zuerst 1944), Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Rose, Nicolas (2006), *The Politics of Life Itself: Biomedicine, Power, and Subjectivity in the Twenty-First Century*, Princeton: University Press.
- Sauer, Dieter (2005), *Arbeit im Übergang*, Hamburg: VSA.
- Schimank, Uwe (1996), *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung*, Opladen: Leske + Budrich.
- Spencer, Herbert (1887), *Principles of Sociology*, London: Williams & Norgate.
- Urry, John (2000), *Sociology beyond Societies*, London: Sage.
- Viehöver, Willy u. a. (2004), »Vergesellschaftung der Natur – Naturalisierung der Gesellschaft«, in: Ulrich Beck und Christoph Lau (Hg.), *Entgrenzung und Entscheidung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 65-94.
- Wehling, Peter (2006), *Im Schatten des Wissens? Perspektiven der Soziologie des Nichtwissens*, Konstanz: UVK.
- Wehling, Peter, Viehöver, Willy und Keller, Reiner (2005), »Wo endet die Natur, wo beginnt die Gesellschaft? Doping, Genfood, Klimawandel und Lebensbeginn: die Entstehung kosmopolitischer Hybride«, in: *Soziale Welt* 56, 2/3, S. 137-158.